Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Wachstum im Wandel

Chancen und Risiken für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft

Verlag BertelsmannStiftung

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Wachstum im Wandel

Chancen und Risiken für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft

Beiträge von
Christina von Braun
Heinz Bude
Sebastian Dullien
Anke Hassel
Wolf Lotter
Armin Nassehi
Paul Nolte
Birger Priddat
Helge Ritter
Hartmut Rosa
Uwe Schneidewind
Katharina Zweig

Fotografien von
Veit Mette

Verlag BertelsmannStiftung

Inhalt

Vorwort – *Aart De Geus, Andreas Esche* 6

Einführung: Zehn Konfliktfelder wirtschaftlichen und sozialen Wandels in Deutschland – *Henrik Brinkmann, Benjamin Dierks, Armando García Schmidt* 11

Alle gegen alle, jeder für jeden
Persönliche Verantwortung und was uns in der neuen Welt erwartet 22

Eine Gesellschaft wie ein Rockkonzert – *Birger Priddat* 25
Von neuen Freiheiten und wiederzuentdeckenden Ressourcen – *Wolf Lotter* 38
Der Computer muss sich am Menschen messen lassen – *Katharina Zweig* 50

Müller gegen Meier
Der Kampf um die Mitte und die Abwehrschlacht der Eliten 62

Gesellschaft orientierungslos? – *Heinz Bude* 65
Vom Verteilungskampf zur investiven Bürgergesellschaft – *Paul Nolte* 76
Verschleppte Modernisierung – *Anke Hassel* 89

Gemeinsam sind wir schwach
Was uns zusammenhält und was die Politik machen muss 102

Gemeinschaft ist Glaubenssache – *Christina von Braun* 105
Möglichkeitenräume der Oberflächenwelt – *Helge Ritter* 116
Das Ende der einfachen Antworten – *Armin Nassehi* 128

Wie viel ist genug?
Wohlstand, Wachstum und wer es verteilen soll 140

Zeit ohne Muße – *Hartmut Rosa* 145
Eine neue Freiheitspolitik – *Uwe Schneidewind* 159
Gelenktes Wachstum – *Sebastian Dullien* 171

Biografien 182
Abstract 188
Impressum 192

Vorwort

»Es ist ein Charakteristikum unserer Zeit, dass wir unter früher nie gekannten Evolutionszwängen leben müssen. Das Ausruhen auf bewährten Ordnungen der Vergangenheit verspricht für die Zukunft weder Erfolg noch Kontinuität.« Reinhard Mohn

Es gibt eine gute Botschaft: Die Soziale Marktwirtschaft hat sich als Wirtschaftsordnung bis heute bewährt. Ihre Grundprinzipien waren Fundament für den rasanten Anstieg des Wohlstands der Deutschen über die letzten 60 Jahre. Große Herausforderungen wurden in dieser Zeit bewältigt. Auch in der dichten Abfolge krisenhafter Zustände, die die Weltwirtschaft seit 2008 durchlebt, erweisen sich die Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft als robustes Grundgerüst für den wirtschaftlichen Erfolg und den Wohlstand eines ganzen Landes. Anders als in vielen vergleichbaren Industrienationen wächst die deutsche Wirtschaftsleistung, der Arbeitsmarkt boomt. Viele schauen nach Deutschland und fragen nach dem Erfolgsrezept.

Können sich die verantwortlichen Gestalter in Politik und Unternehmen, können wir uns als Gesellschaft auf diesen Lorbeeren ausruhen? Wir glauben nein. Wesentliche Veränderungen werden uns in den kommenden Jahren herausfordern. Dies gilt sowohl für unsere Art zu wirtschaften als auch für den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Die Megatrends Globalisierung und Digitalisierung verändern die Anforderungen, denen sich eine nachhaltig erfolgreiche Volkswirtschaft stellen muss, schneller und tiefgreifender, als dies noch vor wenigen Jahren abzusehen war. Nicht nur die Anforderungen an Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaftszweige, die im internationalen Wettbewerb stehen, steigen ständig. Auch die Gesellschaft muss sich an eine immer schnellere Taktung des Wandels in Wirtschafts- und Arbeitswelt anpassen – vorgegeben vom Rhythmus pausenlos rechnender Algorithmen und weltumspannend interagierender Informations-, Produktions- und Wertschöpfungsprozesse.

Zu Globalisierung und Digitalisierung gesellen sich zwei weitere Megatrends: der demographische Wandel und zunehmende Ungleichheitsdynamiken. Noch ist nicht ausgemacht, welche Effekte eine rasch alternde und schrumpfende Gesellschaft auf unser Wirtschaftsmodell haben wird. Klar ist, dass sich Arbeit verschieben wird: vom verarbeitenden Gewerbe und der Industrie, auf deren Leistungsstärke und internationaler Wettbewerbsfähigkeit ein Gutteil unseres heutigen Wohlstands beruht, hin zu den Mensch-zu-Mensch-Dienstleistungen in Pflege und Gesundheit. Aber auch unsere Konsummuster werden sich ändern. Wird der demographische Wandel so zum Treiber einer lang anhaltenden Stagnation, vor der Ökonomen schon jetzt warnen?

Und Ungleichheit? Drastische Wohlstandsunterschiede zwischen Ländern sind Treibstoff für globale Migrationsbewegungen. Hoffnungsziel sind die wohlhabenden Länder des globalen Nordens. Richtig angepackt, kann die Zuwanderung neue Wachstumschancen für Zielländer eröffnen und Perspektiven für die Zuwanderer selbst und ihre Herkunftsländer schaffen. Doch Ungleichheit gibt es nicht nur zwischen den Ländern. Auch in Deutschland vermehren sich die Anzeichen, dass Ungleichheit zunimmt. Trotz Wachstums und boomendem Beschäftigungsmarkt verschärfen sich Einkommensunterschiede, stagnieren Armutsrisiken auf hohem Niveau, nimmt Langzeitarbeitslosigkeit nicht ab und verhärten sich regionale Entwicklungs- und Wohlstandsunterschiede. Ludwig Erhards Diktum vom »Wohlstand für alle« scheint nicht länger für alle zu gelten.

Es geht uns nicht ums Schwarzmalen. Wir betonen: Deutschland steht wirtschaftlich aktuell gut da. Und dies spiegelt sich, so zeigen wir in einer aktuellen Studie, auch in einem gesamtgesellschaftlichen Zuwachs an sozialer Teilhabe in den Jahren 2005 bis 2013 wider. Und doch können wir beobachten, dass die Megatrends global und auch in Deutschland strukturelle Verschiebungen antreiben, deren Folgen wir noch nicht in Gänze absehen und in ihren Ambivalenzen verstehen können.

Die aktuelle Phase der Prosperität sollten wir nutzen – ganz im Sinne unseres Gründers Reinhard Mohn – und uns nicht damit zufriedengeben, Ordnung, so wie wir sie kennen, einfach fortzuschreiben. Das eingangs abgedruckte Zitat von Reinhard Mohn ist einem Vortrag aus dem Jahr 1992 entnommen. Seinen Aufruf, angesichts tiefgreifenden Wandels eingefahrene Denkmuster zu verlassen und altbekannte Strukturen infrage zu stellen, bezieht er hier auf die Notwendigkeit, die Soziale Marktwirtschaft als Leitprinzip immer wieder neu zu denken und zu konkretisieren.

Wir sind überzeugt, dass wir in diesem Land über die Ausgestaltung einer neuen, einer zukunftsorientierten wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Agenda sprechen müssen, einer Agenda, die nicht nur auf ein reines Mehr an Produkten und Dienstleistungen zielt, sondern auch den Fortschritt der Gesellschaft und die Teilhabechancen jedes Menschen in den Blick nimmt. Der erste notwendige Schritt hin zu dieser Agenda ist es, die richtigen Fragen zu stellen.

Was sind die tiefgreifenden Veränderungen der kommenden Jahrzehnte für unsere Art zu wirtschaften und in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben? In welcher Beziehung stehen diese Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft zueinander? Wo sind die Konfliktfelder, die Risiken, aber auch die Chancen, die sich nicht einfach nur aus einzelnen Entwicklungen selbst, sondern vor allem aus der Wechselwirkung zwischen ihnen ergeben? Diese Fragen bilden den roten Faden des vorliegenden Buches.

Wir haben diese Fragen mitgenommen in Gespräche mit zwölf namhaften Wissenschaftlern, die sich als scharfsinnige Beobachter und Analysten aktueller Entwicklungen im Wirtschaftssystem und der Gesellschaft auszeichnen. Wichtig war uns dabei, unterschiedliche Perspektiven einzufangen. Denn nur im Zusammendenken unterschiedlicher Perspektiven kann ein wirkliches Verständnis für das Neue und für die Ambivalenz der Entwicklungen entstehen.

Herausgekommen ist eine Serie dichter Gespräche, die die zentralen Herausforderungen, aber auch die gestalterischen Chancen für eine zukunftsorientierte Wirtschafts- und

Gesellschaftspolitik in Deutschland benennen. Der Bielefelder Fotograf Veit Mette ergänzt die Interviews um einen Blick auf das heutige Deutschland. Wir danken an dieser Stelle allen Gesprächspartnern für ihre Bereitschaft, ihre Beobachtungen und Analysen mit uns zu teilen. Armando García Schmidt und Henrik Brinkmann von der Bertelsmann Stiftung haben die Gesprächsserie konzipiert und die Interviews gemeinsam mit dem Journalisten Benjamin Dierks durchgeführt. Auch ihnen sei ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Unsere Synthese der Gespräche finden Sie im Anschluss an dieses Vorwort. Auf Grundlage der Interviews haben wir zehn Trendfelder gesellschaftlicher Konflikte identifiziert, die für eine zukunftsorientierte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in Deutschland relevant sind. Auf Feldern wie »Paradise lost« oder »Müller gegen Meier« wird sich entscheiden, ob es uns gelingt, konkrete Strategien für ein neues, ein inklusiveres Wachstum zu definieren und umzusetzen. Auf dieser Grundlage können wir die Erfolgsgeschichte der Sozialen Marktwirtschaft in die Zukunft fortschreiben.

Aart De Geus
Vorsitzender des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung

Andreas Esche
Director, Nachhaltig Wirtschaften, Bertelsmann Stiftung

Deutschland geht es wirtschaftlich gut, vor allem im Vergleich zu vielen europäischen Partnerländern. Doch der Blick allein auf das Wirtschaftswachstum täuscht. Die deutsche Wirtschaft und auch die Gesellschaft stehen vor großen Herausforderungen. Denn Grundsätzliches ist in Bewegung geraten: Globalisierung, Digitalisierung, demographischer Wandel und zunehmende soziale Ungleichheiten verändern nicht mehr nur die Welt da draußen. Die Megatrends sind auch nicht mehr nur reine Zukunftsmusik, Hintergrundgruseln für aufgeregte Altherrenrunden, die unausgesprochen voraussetzen, dass sich am Ende doch nichts ändern wird. Nein, unsere Lebens- und Arbeitswelten verändern sich rasant – hier und heute.

Vieles sehen wir schon jetzt. Aber nicht alles können wir heute schon vermessen oder mit Zahlen abbilden. Welche Wechselbeziehungen ergeben sich aus Globalisierung, Digitalisierung, demographischem Wandel und zunehmender sozialer Ungleichheit? Wie greifen diese Entwicklungen ineinander? Welche disruptiven Entwicklungen sind denkbar? Vor welche Herausforderungen wird Wirtschaft damit gestellt? Wie reagiert Gesellschaft darauf? Welche Rückkoppelungseffekte und Konflikte können daraus entstehen?

Mit diesen Zukunftsfragen im Gepäck haben wir zwölf deutsche Gegenwartsdenker eingeladen, mit uns ins Gespräch zu gehen. Entscheidend war für uns die Vielfalt der Perspektiven. Wir sind der Überzeugung, dass es nicht möglich ist, Zukunft alleine aus einer Perspektive heraus zu fassen. Das Ergebnis sind zwölf sehr unterschiedliche, in jedem Fall spannende Interviews. Sie alle sind in diesem Buch dokumentiert.

In der Gesamtschau waren wir zunächst überrascht. Einiges vermissten wir: Europa wurde so gut wie nie erwähnt. Brauchen wir es nicht? Hat es schon aufgehört zu existieren? Nachhaltigkeit und ökologische Themen spielten kaum eine Rolle. Das Flüchtlingsthema war zum Zeitpunkt der Interviews im Frühjahr 2015 schon in der öffentlichen Diskussion, aber keineswegs in der Dimension abzusehen, die es ab dem Sommer 2015 bekam. Unsere Gesprächspartner haben diese Brisanz schon in einem frühen Stadium gesehen und beschrieben. Es begegneten uns auch einige Dinge, auf die wir nicht vorbereitet waren. Das bedingungslose Grundeinkommen stand auf einmal im Raum. Und mehrere Gesprächspartner lenkten unseren Blick auf die neuen geopolitischen Risiken und die unheimliche Frage: Ist ein neuer Krieg vorstellbar?

Es ist für alle unsere Gesprächspartner kennzeichnend, dass sie nicht allein auf Risiken und Herausforderungen verweisen, sondern immer auch die Chancen beschreiben. Der kritische Blick ist gepaart mit Optimismus – und mit einer großen Portion Respekt und Hochachtung vor dem, was unsere Gesellschaft leistet und bewältigt: sozial, wirtschaftlich und politisch.

Dabei mitzuhelfen, diese – alle Facetten der Gesellschaft umfassende – Leistungsfähigkeit auch in der Zukunft zu bewahren, ist das Anliegen dieses Buches. Wir haben dazu die Antworten aus den Interviews gesichtet, ausgewertet und geordnet. Dabei haben wir zehn Felder ausgemacht, die unsere Gesprächspartner beschrieben haben. Entwicklungen, die

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vor Herausforderungen stellen und in Konflikte führen könnten. Sie widersprechen sich bisweilen, sind zum Teil gar in sich ambivalent. Manche dieser Entwicklungen haben mehrere unserer Gesprächspartner gezeichnet, manche entspringen nur ein oder zwei Köpfen. Dass wir diese Beobachtungen aus den Interviews gesammelt und zusammengestellt haben, bedeutet nicht, dass wir ihnen gänzlich beipflichten. Doch wir sind der Überzeugung: Wer sich Gedanken über unsere Zukunft macht, hat mit den zehn Konfliktfeldern ein wertvolles Werkzeug zur Hand.

Die Bertelsmann Stiftung nutzt diese Konfliktfelder als Hintergrund für die weitere Projektarbeit. Im Juni 2015 standen sie in einem Denklabor zur Diskussion, mit Teilnehmern aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Medien. Keine intellektuelle Fingerübung, sondern Grundlage für harte Arbeit an harten Themen. Die Trends sind eine Folie, auf der sich Strategien für mehr Wachstum und sozialen Ausgleich bewähren müssen. Diese Zukunftsstrategien sollten vor den bereits heute erkennbaren Herausforderungen bestehen können. Wir wollen mit ihnen kreativ und konstruktiv umgehen, Chancen nutzen, Risiken minimieren, damit die Soziale Marktwirtschaft zukunftsfähig bleibt – in beiden Teilen, dem sozialen wie dem wirtschaftlichen.

1. Paradise Lost

Das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft geht verloren

Die Soziale Marktwirtschaft ist die große Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, das Fundament des Wirtschaftswunders, der Gegenentwurf zur Planwirtschaft und zum entfesselten angelsächsischen Kapitalismus gleichermaßen. Über Jahrzehnte bot sie Wirtschaft und Gesellschaft ein verlässliches Leitbild – doch das droht verloren zu gehen. Der Bundesrepublik kommt die gemeinsame Erzählung abhanden. Da war zunächst der Aufstieg nach der Stunde null, nach dem Völkermord, der Kapitulation Deutschlands und dem Ende des Zweiten Weltkriegs. 1990 stand der Neubeginn nach der Wiedervereinigung. Die Agenda 2010 mobilisierte noch einmal Kräfte mit dem Versprechen, dass bei der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit alle mitziehen können. Diese Politik schuf aber auch Verlierer, ein wachsendes Dienstleistungsproletariat, zum großen Teil weiblich, das heute abgeschlagen ist im Streben nach Wohlstand.

Soziale Marktwirtschaft war immer schon ein Schlagwort, das je nach Intention unterschiedlich interpretiert wurde. Nach der ordoliberalen Prägung Ludwig Erhards stand sie für eine staatsbeaufsichtigte Marktwirtschaft; die 1960er- und 1970er-Jahre stärkten den Sozialstaat als intervenierenden Faktor und seit den Hartz-Reformen ist die Soziale Marktwirtschaft eine stärker marktliberalisierte Wirtschaft mit staatlicher Regulierung. Doch Menschen verlieren Vertrauen und auch das Verständnis dafür, was an einer Marktwirtschaft sozial sein soll, die große Ungleichheit zulässt. Und es gibt ein strukturelles Problem: Die Soziale Marktwirtschaft als Versicherungszusammenhang kommt an ihre Grenzen.

Das europäische System unterscheidet sich zwar vom Rest der Welt. Lebensrisiken sollen nach wie vor kollektiv abgedeckt werden. Dafür sind wir bereit zu bezahlen. Zugleich versuchen wir, die Früchte des Fortschritts zu verteilen. Doch Lebensrisiken haben sich geändert.

Statt des traditionellen Alleinverdieners bestimmen heute auch Frauen und Zuwanderer das Feld der Arbeitskräfte, die eine andere Absicherung benötigen. Arbeitsbiografien sind heute vielfältiger, weisen Brüche auf. Welche Rolle also muss der Staat spielen? Wie kann eine dynamische Gesellschaft Zusammenhalt schaffen, Lastenausgleich organisieren und die Menschen dabei behalten? Was wollen wir unter Sozialer Marktwirtschaft heute verstehen?

2. Höher, schneller, weiter

Der Optimierungszwang erfasst alle Lebensbereiche

Die Marktwirtschaft hat uns eine bittere Enttäuschung bereitet: Sie hat zwar über lange Jahre die Produktivität gewaltig gesteigert und doch konnte sie ihr Versprechen bislang nicht einhalten, dass wir den ökonomischen Wettstreit, den Kampf ums Überleben einst werden hinter uns lassen können. Arbeitsabläufe und Kommunikation werden schneller, mehr Arbeit kann in derselben Zeit erledigt werden. Das führt aber nicht dazu, dass die gewonnene Zeit Ruhe schafft, nein, immer mehr und immer Besseres ist in kürzerer Zeit zu verrichten. In unsicherer werdenden Verhältnissen folgt nicht nur die Gesellschaft, sondern jeder für sich dem Ziel, wettbewerbsfähig zu sein.

Dieser Drang zur Optimierung ist besonders perfide, weil der Mensch sich ihm selbst unterwirft. Alle Bereiche des Lebens stehen unter diesem Gedanken. Auch Freizeit muss dazu herhalten, Geld zu verdienen, körperlich fit zu werden oder sich geistig zu bilden. Das Gefühl, sein Tagewerk verrichtet zu haben und sich der Muße zuwenden zu können, geht verloren. Zeit muss genutzt werden. Wer mithalten will, muss mitziehen. Das hat Folgen auch für Kinder und Jugendliche. Im Kampf um die beste Vorbereitung auf Erfolg in Beruf und Gesellschaft ist ein Bildungswettlauf entstanden, der Bildung entwertet und immer höhere Ansprüche zur Folge hat. Ein Abitur reicht womöglich nicht mehr, um den gewünschten Studienplatz zu ergattern. Ein Studium ohne Extras ebnet nicht mehr den Weg in die angestrebte Position. Ausbildungsplätze gehen nur noch an Abiturienten, Realschulabgänger machen Jobs für Geringqualifizierte und Hauptschüler gehen leer aus.

Der Druck zur Selbstoptimierung könnte sich durch die fortschreitende Digitalisierung verschärfen. Der hybride Mensch ist keine reine Science Fiction mehr. Hilfsmittel dürften immer stärker direkt in den menschlichen Organismus eingreifen. Dass es sich etwa eines Tages durchsetzen könnte, seinem Gedächtnis durch bestimmte Substanzen auf die Sprünge zu helfen, ist vorstellbar. Wer beruflich und gesellschaftlich mitspielen will, hätte dann kaum die Wahl, dem zu entsagen.

3. Schöne neue Welt

Die technische Transformation schreitet voran und formt die Gesellschaft

Digitalisierung verbindet und trennt, nähert an und entfernt, sie eröffnet Zugang und verwehrt ihn, sie beschleunigt und bremst aus, sie macht Dinge transparent und verschleiert andere; sie kann helfen, die Gesellschaft besser zu machen, und sie bringt die Gesellschaft

in Gefahr. All dies macht Digitalisierung oder – präziser gesagt – sie macht es möglich. Denn wie der technische Wandel Gesellschaft und Wirtschaft verändert, hängt stark von der Nutzung der Digitalisierung ab. Es ist kaum zu ermessen, wie sehr digitale Technik geholfen hat, soziale Teilhabe zu ermöglichen. Sie hat Wissen in ungeahnter Form zugänglich gemacht, sie hat Geheimwissen dezimiert. Das verringert die Konzentration von Macht.

Auf der anderen Seite bietet das massenweise Verfügbarmachen und Sammeln von Daten Machtoptionen, die bislang ebenfalls nicht denkbar waren. Das Internet und der Zugang durch allgemein verfügbare benutzerfreundliche Geräte können helfen, Ungleichheit abzubauen. Zugleich entsteht Ungleichheit, wenn ein großer Teil der Bevölkerung nicht dazu in der Lage ist, die Geräte zu mehr als dem bloßen Zeitvertreib zu nutzen. Das simuliert Teilhabe. Die Nutzung der digitalen Sphäre kann die Form des Konsums und des Wirtschaftens umkrempeln. Es ist abzusehen, dass Menschen zunehmend in digitalen Prozessen und Projektionen kommunizieren, arbeiten und leben werden.

Die Bedeutung wissensbasierter Arbeit nimmt zu und verlangt andere Wertschätzung und neue Arbeitsstrukturen. Menschliche Routinearbeit, auch geistige, wird zunehmend ersetzt. Das birgt Gefahren und erfordert soziale Antworten, weil Jobs und womöglich ganze Wirtschaftszweige verschwinden, schafft aber auch neue Arbeit und enorme Freiheiten. Weil Daten anders als zuvor erhoben werden können, können Dienstleistungen massenhaft individuell zugeschnitten werden. Zugleich macht diese Entwicklung Menschen individuell behandelbar, wo dies bislang nicht möglich und gesellschaftlich nicht erwünscht war. Persönliche Merkmale wie Alter oder Behinderung könnten etwa eine Dienstleistung wie persönliche Beförderung durch das Aufkommen privater Anbieter erschweren oder teurer machen, wenn diese nicht mehr denselben Regularien unterliegen wie das Taxigewerbe.

Viel wird davon abhängen, wie viel Vertrauen in Daten und Algorithmen gelegt wird und wie viel Kontrolle bleibt. Die Digitalisierung muss sich weiterhin am Menschen messen lassen. Das Beispiel der Bonitätsprüfung eines Menschen gibt erste Hinweise darauf, wie wenig solche Berechnungen noch durch menschliches Ermessen zu beherrschen sind, sobald sie einmal einem Algorithmus anvertraut wurden.

4. Geteilte Freude

Neues Arbeiten und neuer Konsum in der Sharing Economy

Das Leben ist ein Rockkonzert. Zugegeben, so verkürzt klingt dieser Satz seltsam und lässt kaum gesellschaftliche Rückschlüsse zu. Und doch gibt er einen Hinweis darauf, wie sich Konsum und die Teilnahme am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben künftig verändern könnten. Sie werden kein großes Musikereignis sein, aber sie werden womöglich ähnlichen Mustern folgen wie der Besuch eines solchen: Ich entscheide mich, es zu besuchen, ich zahle Geld für den Zugang, bin vorübergehend Teil einer Gemeinschaft, die sich zu diesem Event zusammenfindet, und ich gehe wieder, wenn es vorbei ist oder ich das Interesse verliere.

Die Teilnahme an Events und Prozessen, der Erwerb von Nutzung und Besitz wird wirtschaftlich an Bedeutung gewinnen, während Eigentum an Bedeutung verliert. Kern

dessen ist, was gemeinhin als ›Sharing Economy‹ bezeichnet wird, was mit dem Teilen im gemeinschaftlichen Sinn aber nicht viel zu tun hat. Tatsächlich geht es darum, Nutzung zu kaufen. Eigentum wird zumindest für den Konsum uninteressanter, weil es entwertet. Je schneller die technische Entwicklung, desto schneller verliert ein teures Konsumgut, wie etwa ein Auto, an Wert. Einfacher und effizienter ist es, vorübergehend Nutzung zu erwerben. Wichtig wird weniger sein, was ich mein Eigentum nenne. Stattdessen zählt, zu welchen Dienstleistungen, Gruppen und Ereignissen ich Zugang habe. Eigentum besteht dadurch nach wie vor, nur weniger in der Hand der Verbraucher. Voraussetzung für diese ist, dass sie über die aktuellen digitalen Schnittstellen wie ein Smartphone und andere Endgeräte verfügen.

Diese Entwicklung wandelt auch gesellschaftlichen Status und Habitus über den Konsum hinaus. Zugehörigkeiten verändern sich, gesellschaftlicher Zusammenhalt hängt stärker von Gemeinschaften ab, die sich bilden und auch wieder zerfallen können. Auch gesellschaftliche Hilfe und Solidarität werden dadurch womöglich weniger auf Dauer angelegt sein, sondern Menschen werden sich je nach Bedarf und Interesse zu Hilfsprojekten zusammenfinden.

5. Schocks 2.0

Die Wahrscheinlichkeit und das Ausmaß von Krisen und Katastrophen nehmen zu

Es gibt Krieg. Das ist ein Satz, der mit der deutschen Realität zu Beginn des 21. Jahrhunderts nichts zu tun zu haben scheint. Und doch fällt er – so oder ähnlich – besorgniserregend häufig, wenn Wissenschaftler über künftige Risiken sprechen. Es wird Krieg geben und voraussichtlich wird Deutschland daran beteiligt sein. Es wird Krieg geben, weil Klimawandel, Umweltzerstörung und steigender Verbrauch den Kampf um Ressourcen verschärfen und weil reiche Länder versuchen werden, sich ihren Anteil zu sichern. Globale Ungleichheit wird zunehmen, weil reichere Länder sich eher gegen Folgen der globalen Erwärmung und andere Umwelteinflüsse schützen und ihren Anspruch auf Ressourcen effizienter und auf Kosten der restlichen Welt durchsetzen können.

Nach diesem Szenario droht eine massive Desintegration der Weltgesellschaft mit starken sozialen und ökonomischen Verwerfungen, die auch grundlegende Menschenrechte in Mitleidenschaft ziehen werden. Auf stärkere Migrationsbewegungen wird der reiche Teil der Welt mit der Verteidigung seiner gut gesicherten Wohlstandsinseln reagieren. Das wird zum einen die Gesellschaft belasten, weil sie an ihren Außengrenzen die im Inneren hochgehaltenen demokratischen Werte verrät – insbesondere wenn sich innerhalb der Gesellschaft nationalistische Abschottung durchsetzt.

Zum anderen wird die ungleiche Nutzung von Ressourcen bei gleichzeitiger Abwehr von Flüchtlingen bei den Unterprivilegierten ein neues Gefühl von Kolonialismus entstehen lassen. Das kann zu Radikalisierung beitragen und macht unsere Gesellschaften wegen unserer Beteiligung an dieser Ungerechtigkeit angreifbarer. Darauf sind wir womöglich nicht ausreichend vorbereitet.

Industriell wird Geoengineering eine wesentlich bedeutendere Rolle spielen. Klima, Ökologie, Ressourcen, Wasser und Energie sind die Themen, die mehr Expertise verlangen.

Müller gegen Meier
Der Kampf um die Mitte und die Abwehrschlacht der Eliten

Heinz Bude

Paul Nolte

Anke Hassel

Gesellschaft orientierungslos?

Ein Gespräch mit Heinz Bude

Herr Bude, Sie haben den 35- bis 45-Jährigen vorgeworfen, dass sie sich nicht gern festlegen und sich nur Fragen gefallen lassen, die einfühlsam gestellt sind und nicht zu einem echten Urteil herausfordern. Jetzt sitzen wir vor Ihnen, Vertreter dieser Generation – wollen Sie vielleicht mit einer Frage an uns beginnen?

Heinz Bude: Mit Jahrgang 1954 bin ich noch jemand, der die Reste einer Nachkriegsstimmung kennt. Ein Element davon ist, dass ich bis heute glaube, dass das Ganze schiefgehen kann. Dass es eine Verkettung unglücklicher Umstände geben kann, die einen perversen Verstärkungseffekt in Gang setzen. Ich habe noch die Idee der Kontingenz sozialer Ordnung. Ich glaube, Sie in Ihrem Alter haben das nicht mehr. Sie sind eigentlich der Meinung, dass die Grundfeste steht. Und dass man nicht viel tun muss, um die Sache kontinuierlich zu halten. Es geht schon irgendwie von selbst. Stimmt das eigentlich, glauben Sie das?

Ein Grundvertrauen ist sicher da. Wobei wir ja durchaus ein Gesellschaftssystem haben zusammenbrechen sehen zum Ende des vergangenen Jahrhunderts. Und wir haben seit der Pleite von Lehman Brothers 2008 Krisen miterlebt, die, wenn nicht in unserem Land, dann doch in anderen europäischen Ländern, die Frage aufwerfen, wie lange das Ganze halten kann, wenn die ökonomische Grundlage zusammenbricht. Und wahrscheinlich haben wir größere Angst vorm persönlichen Scheitern als unsere Elterngeneration.

Ich habe 2008 als eine innere Herausforderung erlebt. Ich war zufällig an dem berühmten Septembertag in New York und merkte: Das kann hier alles zusammenfallen, wenn die Leute in der Politik, die in den Apparaten Verantwortung haben, nicht gescheit reagieren. Was mich persönlich und mein Leben betrifft, habe ich immer gedacht, das wird schon irgendwie klappen. Das denken Sie wiederum nicht mehr, glaube ich. Nein, es kann auch irgendwie nicht klappen und dann steht man doof da. Es gibt diese Angst, in einem schwarzen Loch zu verschwinden – und zwar sowohl bei Leuten, die zum Dienstleistungsproletariat gehören, als auch bei der besseren Mittelklasse. Es gibt immer mehr Leute, die irgendwie merkwürdig verstimmt sind, verbittert. Ich habe nie das bekommen, was mir versprochen worden ist – das ist ein großes Thema. Die Verbitterung verhärtet sich.

Ist die Verbitterung berechtigt?

Ja, die Platzierungsprozesse in unserer Gesellschaft verändern sich. Herkunft garantiert keine Karriere mehr. Wie andererseits auch negative Belastungen durch die Herkunft nicht bedeuten, dass man nichts erreichen kann. Es ist komplizierter geworden. Wir haben Bildungsverlierer aus bildungsreichen Familien. Und Leute mit Hochschulabschluss und Beruf, die in etwa ein Hartz-IV-Einkommen haben. Die sind nicht proletarisiert, aber sie arbeiten viel und kommen nicht auf den grünen Zweig. Sie haben ein gutes Juraexamen gemacht, sind aber nicht zu einer der großen Kanzleien gegangen. Die stecken dann plötzlich in der Sackgasse, wenn sie 42 Jahre alt sind. Natürlich spielt Herkunft nach wie vor eine entscheidende Rolle, aber negative Belastungen können ausgeglichen, Privilegierungen können verspielt werden. Karrieren haben immer wieder Schnittpunkte. Man weiß allerdings nicht ganz genau, an welcher Stelle sich was entscheidet. Klar ist nur, es entscheidet nicht das Zertifikat, das man in der Tasche hat. Immer wichtiger wird eine bestimmte situative Performanz. Man muss sich in Szene setzen können. Deshalb wächst das Coaching-Gewerbe. Die Botschaft, für die man dort bezahlt, ist freilich überall dieselbe: Im Zweifelsfall verhalte dich natürlich. Darauf kann man auch selbst kommen. Aber es stimmt. Stehe zu dem, was du denkst, tue das, was von selbst kommt.

Und die Bereitschaft gibt es nicht?

Nein, weil man im Grunde verstellt ist durch strategische Überlegungen: Ich vergleiche mich mit vergleichbaren anderen, ich greife zu Ratgebern auf der Suche nach Rat. Was haben die falsch gemacht, was kann ich richtig machen? Die Partnerwahl zum Beispiel wird plötzlich ein Thema für den Lebenserfolg. Man kann offenbar eine falsche Wahl treffen.

Ökonomisch gesehen die falsche Partnerwahl?

Nein, einfach von der wechselseitigen Bestärkung her. Das Nachkriegsmodell war Partnerschaft im Lebenskampf. Das klappt nicht mehr. Wir leben in Aushandlungsfamilien und dann können Sie an einen Aushandlungspartner geraten, der Ihnen alles kaputt macht. Dann stehen Sie da, haben zwei Kinder und einen Mann oder eine Frau, der oder die irgendwie überhaupt keinen Sinn dafür hat, was es heißt, voranzukommen oder Ruhe zu finden oder was auch immer. Und dann wird es hart und man sagt: Warum habe ich das bloß gemacht?

Das hat sich manch einer früher bestimmt auch schon gefragt.

Aber jetzt wird es zu einem Thema der Lebensführung. Können wir gemeinsam gewisse Resilienzen ausbilden? Das ist gerade das Modewort für innere Widerstandskraft, innere

Stärke. Resilienz ist entscheidend, nicht Herkunft. Die Art und Weise von Entscheidungen, die nicht unbedingt in dem Moment strategisch ist, sich aber im Nachhinein als strategische Entscheidung entpuppt, als Lebensaufgabe. Platzierung geht über den gesamten Lebenslauf. Entwicklung als lebenslanger Prozess ist ja eine schöne Geschichte, aber es ist auch eine Drohung: Es gibt nie ein Ende.

Gibt es Hoffnung in der Angst?

Das Hoffnungselement der Angst ist, dass die Angst nicht das letzte Wort sein kann. Die Angst hat insofern etwas Positives, dass sie sagt, ich will mich nicht damit zufriedengeben, dass es so sein muss, wie es ist. Alle Leute, die Ihnen erzählen, sie könnten Ihnen die Angst nehmen, haben immer eine Botschaft, mehr oder minder geschickt verpackt. Die heißt Vollendung der Resignation. Dann hast du keine Angst mehr. Erwarte nichts, dann hast du keine Angst. Das kann man buddhistisch interpretieren, in irgendwelchen New-Age-Techniken oder auch im Sinne eines ironischen Zynismus.

Man nimmt dem Menschen einfach die Erwartungen?

Ja, oder sagen wir mal, man temperiert sie. Zuversicht ist ein großes Problem. Wie kann man Zuversicht erzeugen in Gesellschaften? Wir kennen das aus der Migrationsdebatte. Wenn Sie stets sagen, wir müssen Migranten helfen, hauen die irgendwann auf den Tisch und sagen, wir wollen keine Hilfe. Wir leben in einer postmigrantischen Gesellschaft – ihr müsst euch endlich daran gewöhnen, dass wir es so machen, wie wir es denken. Wir brauchen weder eure Mahnungen noch eure Geduld. Gerade Leute, die vorankommen wollen, suchen Überholspuren. Die wollen nicht mehr hören, mach erst mal dies und dann jenes, und wenn du dann mittleren Schulabschluss oder studiert hast, dann reden wir mal weiter. Das ist nur etwas für Leute, die wissen, wie man in einem System mit solchen Leistungsabschnitten umgeht. Gesellschaften müssen akzeptieren, dass sie Leute brauchen, die Überholspuren finden, die Tricks herausfinden. Die Größenidee von Leuten, die einen Fuß in die Tür bekommen wollen, wird aber mit System unterdrückt.

Warum bietet unsere Gesellschaft solche Aufstiegschancen nicht?

Ich bin kein Radikalliberaler, aber der Markt ist das Entscheidende. Es gibt zwei Elemente der Positionsbestimmung in der modernen Gesellschaft: das Bildungssystem und den Markt. Das Bildungssystem prämiert Leistungsanstrengungen und zwar in einer bestimmten Sequenz. Wir haben immer wieder Leistungsprüfungen, die werden dir zertifiziert und dann hast du idealerweise einen Anspruch auf eine soziale Position. Der Markt macht etwas Verrücktes, der prämiert nicht Leistung, sondern Erfolg. Erfolg kann auch ohne Leistungszertifikate prämiert werden, das ist das Interessante am Markt. Da kommt ein Hauptschulabgänger mit einer

Idee und baut die größte Bäckerei Europas auf. Chancengleichheit in einer Gesellschaft heißt auch, dass es Freiräume geben muss und nicht nur Bedingungen, zu denen du überhaupt ins Feld treten darfst.

Also ist der Zugang zu Bildung gar nicht so entscheidend?

Natürlich funktionieren moderne Gesellschaften nicht ohne Bildungssystem. Aber wir haben die Neigung zu sagen, Förderung sozialen Aufstiegs heißt, den Erwerb von Bildungszertifikaten zu ermöglichen. Das ist falsch. Über Bildung können wir soziale Mobilität nicht stimulieren. Wir können Voraussetzungen erweitern, dürfen aber nicht daran verzweifeln, dass Leute mit komischen Ideen plötzlich viel Geld verdienen. Leute, die sagen: Wir zeigen euch mal, was wir können. Erfolg ist unser Thema, nicht Leistung. Diesen Raum muss es geben. Wir brauchen eine Art normative Großzügigkeit.

Und die ängstliche Mittelschicht versucht jetzt, die anderen fernzuhalten?

Die ängstliche Mittelschicht hat zwei Probleme. Zum einen die Frage, was wollen diese Emporkömmlinge? Das sind ja nicht nur Migranten, das sind auch Frauen. Und das Zweite ist: Sie merken immer mehr, dass aus ihren Reihen auch Leute sagen: Ich habe da jetzt mal eine Idee oder ein Konzept. Und die Ängstlichen denken, wieso kann der mit so einem Blödsinn so viel Geld verdienen? Ich habe immer alles richtig gemacht und der hat jetzt mit 37 Jahren schon fast ausgesorgt. Die Mittelschicht ist in Deutschland an sich relativ kompakt. Daran hat sich seit 40 Jahren nicht viel geändert. Aber die innere Komposition der Mittelklasse ist dabei, sich deutlich zu verändern: in einen oberen und einen unteren Teil. Der obere Teil hat mit dem unteren, was Einkommen und Lebensführungschancen betrifft, fast nichts mehr zu tun. Darauf sind wir in Deutschland nicht eingestellt. Nun muss man vorsichtig sein; Deutschland ist nach wie vor eine wahnsinnig dynamische Gesellschaft. Der berühmte Mittelstand ist natürlich eine Ansammlung von Tüftlern. Da gibt es Leute mit Realschulabschluss, die einfach eine Firma aufmachen. Und es gibt mehr und mehr Frauen, die die Unternehmen übernehmen und weiterführen. Da tut sich was in der deutschen Gesellschaft.

Zugleich wächst das Dienstleistungsproletariat, zum guten Teil auch weiblich geprägt.

Es sind ungefähr 38 Prozent Frauen, mit steigender Tendenz, das ist wahr. Das ist der Ort des Statusfatalismus. Weil es keine Aufstiegsmöglichkeiten gibt. Im Putzgewerbe können Sie nicht aufsteigen, Sie können im Transportgewerbe nicht aufsteigen, Sie können im Sicherungsgewerbe nicht aufsteigen. Das ist der Bereich der einfachen Dienstleistungen. Da finden wir durchgängig dieses Gefühl: Wir haben ja eh nichts. Nicht nur, dass unsere Stimme nicht zählt, sondern für uns ist auch nichts drin. Wir arbeiten 30 Jahre und gewinnen ein

Rentenniveau, das wir auch in der Grundsicherung kriegen würden. Und dann fragt man sich: Wieso sollen wir eigentlich 40 Jahre lang arbeiten? Das ist ein Problem, die andere Seite des deutschen Erfolgsmodells.

Lässt die Angst der Mittelschicht Raum für Empathie?

Ja, bei denjenigen, denen es relativ gut geht und die – das ist sehr wichtig – das Gefühl haben, eingebettet zu sein. Sie brauchen eine innere Stärke. Empathie ist ein Element der inneren Großzügigkeit. Wenn Sie das Gefühl haben, Sie haben das Nachsehen gehabt, Sie sind aus Winner-take-all-Märkten rausgeflogen, dann wird es schwer, Solidaritätskonzepte zu haben. Das haben wir in vielen Forschungsinterviews gesehen, gerade bei Ostdeutschen aus dem Umfeld der Pegida-Demonstrationen. Wir haben eine Gruppe identifiziert, die eine hohe subjektive Kompetenzüberzeugung hat. Diese Menschen glauben, dass sie durch Bedingungen, die sie nicht kontrollieren konnten, systematisch daran gehindert wurden zu zeigen, was in ihnen steckt. Da wird es schwer mit der Solidarität und der Empathie. Deshalb brauchen Gesellschaften diese netten, toleranten, relativ gut verdienenden, gut eingebetteten Leute, die manche auch verächtlich als Gutmenschen bezeichnen. Das ist das Milieu der moralischen Sensibilität.

Aber reicht es aus, auf die Großzügigkeit einer gehobenen Mittelschicht zu setzen? Brauchen wir kein größeres, neues Verständnis von Solidarität?

Das Problem ist, Sie brauchen jemanden, der diese Solidarität öffentlich repräsentiert. Die Sozialdemokraten fallen aus dafür – nach dem Erfolg, den sie mit Gerhard Schröder und seiner Reformagenda hatten. Die Christdemokraten sind eigentlich der Meinung, dass Solidarität heißt, dass sie ein paar Leute brauchen, die besser verdienen und anderen etwas abgeben. Das meine ich nicht mit Großzügigkeit, sondern die Bereitschaft, wirklich etwas herzugeben. Der Staat muss sich immer nach Kriterien sozialer Gerechtigkeit verhalten. Der kann nicht solidarisch sein. Solidarisch kann eigentlich nur die Zivilgesellschaft sein. Und es fehlen die traditionellen Wege dafür, wie die Zivilgesellschaft das Bewusstsein für ihre eigene Solidaritätsfähigkeit gewinnt. Früher lief das über die Volksparteien. Die sind im Augenblick versperrt für diese Frage.

Gibt es denn dann überhaupt eine Chance, irgendwann wieder zu einer ganzheitlichen Erzählung zu kommen?

Nein, das ist schwierig. Die ganzheitliche Erzählung der Bundesrepublik war eine Aufstiegsgeschichte nach einer Null-Stellung, und zwar moralisch wie ökonomisch. Und die können Sie nicht mehr erzählen. Helmut Kohl hat diese Meistererzählung der kollektiven Kriegsfolgebetroffenheit für die Bewerkstelligung der deutschen Einheit noch

einmal beschworen. Gerhard Schröder kam mit einer anderen: mit der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit. Schröder bot damit ein Inklusionsmodell an: Alle dürfen mitmachen, Migranten, Ostdeutsche – wenn sie der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit dienen. Das hat funktioniert, nur die andere Seite dessen war, dass wir systematisch Leute produziert haben, die überflüssig sind. Die Last der Ära Schröder ist eine Population, die sich abgehängt vorkommt.

Ist eine Neugeburt der Sozialen Marktwirtschaft möglich – ein Angebot, das Wettbewerbsfähigkeit mit Wohlstand für alle verbindet?

Ich glaube, die Leute von der liberalen Fraktion müssen sich noch einmal ernsthaft überlegen, warum das eigentlich funktioniert hat. Die für mich plausibelste Interpretation von Ludwig Erhard stammt von Michel Foucault: dass der Markt den Staat braucht, damit er sich selbst bedienen kann. Das ist eine schlaue Idee. Eines hat Foucault aber nicht gesehen: Das Ganze basierte auf einem antitotalitären Impuls. Wohlstand für alle hieß: Wenn wir uns entfesseln zu uns selbst, haben wir totalitäre Regulation nicht mehr nötig. Ihr könnt eure eigenen Kräfte mobilisieren. Wir sitzen gemeinsam in einem Boot, weil es kollektive Kriegsfolgebetroffenheit gibt. Wohlstand für alle hieß: Wir haben alle verloren, wir haben alle den Völkermord begangen und jetzt mobilisieren wir uns. Und der Staat achtet darauf, dass der Markt diese Entfesselungschance erhält. Das geht nicht mehr. Ralf Dahrendorf hat das für die Liberalen durchdacht: Anrecht und Option. Man braucht ein gutes Optionssystem, die Marktwirtschaft, und man braucht ein Anrechtssystem, den Wohlfahrtsstaat, garantierte Anrechte. Und der späte Dahrendorf sagt, das reicht nicht, wir brauchen Bindungen. Damit müssen sich die Liberalen beschäftigen. Die haben keine theoretische, keine normative Möglichkeit. Immer wieder sagen sie: Der Markt muss wiederhergestellt werden. Das ist nicht das Thema. Wir sind eine dynamische Gesellschaft. Das Thema ist Zusammenhalt, Lastenausgleich, die Leute dabei zu halten, den Gesellschaftsvertrag neu zu schreiben. Inklusivität hat auch immer eine rhetorische Seite: Wir wollen, dass ihr dabei seid, aber ihr müsst etwas dafür tun.

Ist alles nur eine Frage der richtigen Vermittlung?

Nein. Was muss man eigentlich dafür tun? Das ist die interessante Frage. Und das ist nicht ganz klar. Gerhard Schröder würde sagen, macht mit bei der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit, dann läuft die Sache. Dann sagen die Leute: Haben wir ja gemacht, aber das Ergebnis ist das Dienstleistungsproletariat. Das kann es alleine nicht sein.

Haben die Gewerkschaften eine Antwort?

Es gibt ja eine große Organisation, die bei jungen Leuten Mitgliederzuwachs zu verzeichnen hat: die IG Metall. Vor zehn Jahren hat kein Mensch mehr etwas auf die IG Metall gegeben. Heute hat sie kontinuierlichen Mitgliederzuwachs bei jüngeren Leuten.

Christina von Braun

Henrik Brinkmann

Heinz Bude

Prof. Dr. Christina von Braun

Christina von Braun ist Kulturtheoretikerin, Autorin, Filmemacherin und akademische Lehrerin. Seit 2012 ist sie Projektleiterin des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Von 1994 bis 2012 war sie Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. 1997 gründete sie dort den Studiengang Gender Studies, den sie bis 2002 leitete. Von 1969 bis 1981 war Christina von Braun in Paris als freischaffende Autorin und Filmemacherin tätig. In dieser Zeit entstanden unter anderem Filme zu André Malraux, Claude Lévi-Strauss, Meret Oppenheim, Flauberts »Madame Bovary« und eine historische Dokumentation zu den Frauengestalten der Französischen Revolution. Christina von Braun studierte in den USA und Deutschland. Von 1991 bis 1993 war sie Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen; in dieser Zeit wurde sie promoviert und habilitiert. 2005 bis 2012 war sie Sprecherin des DFG-geförderten Graduiertenkollegs »Geschlecht als Wissenskategorie«. Sie war unter anderem auch Projektleiterin des DAAD-geförderten Walter Benjamin-Gastlehrstuhls für deutsch-jüdische Kultur und Geschichte (2005–2014), der LeoBaeck Summer University for Jewish Studies sowie 2009 Gründerin des Kollegiums Jüdische Studien der Humboldt-Universität (ab 2012 universitätsübergreifendes Zentrum Jüdische Studien). Christina von Brauns Gesamtwerk umfasst ca. 50 Filmdokumentationen und Filmessays, 20 Bücher und zahlreiche Aufsätze zu Geschlechterfragen, Religions- und Kulturgeschichte, darunter zum Wechselverhältnis von Medien- und Mentalitätsgeschichte. Sie wurde 2013 mit dem Sigmund-Freud-Kulturpreis und 2014 mit der Hedwig-Dohm-Medaille des Deutschen Journalistinnenbundes ausgezeichnet.
www.christinavonbraun.de

Dr. Henrik Brinkmann

Henrik Brinkmann ist Project Manager des Projektes »Inclusive Growth. Mehrwert und Zielkonflikte einer neuen Wachstumsagenda für Deutschland« im Programm »Nachhaltig Wirtschaften« der Bertelsmann Stiftung. Er studierte Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Mainz und Fribourg/Schweiz und promovierte an der Universität Magdeburg zu einem gesundheitsökonomischen Thema. Außerdem erwarb er einen Magisterabschluss in Kunstgeschichte an der Universität Osnabrück. Henrik Brinkmann ist seit 2001 in verschiedenen Funktionen in der Bertelsmann Stiftung tätig und war dort unter anderem verantwortlich für Projekte im Bereich Gesundheitspolitik, Sozialversicherung, Regulierung und Reformstrategien, wie etwa dem Reformkompass zur Planung und Umsetzung von Projekten im öffentlichen Sektor.

Prof. Dr. Heinz Bude

Heinz Bude ist seit 2000 Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie an der Universität Kassel. Er studierte Soziologie, Philosophie und Psychologie an der Universität Tübingen und an der Freien Universität Berlin. Von 1978 bis 1983 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, wo er 1986 zum Dr. phil. promovierte. Danach war er Projektmitarbeiter und Habilitationsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft und als selbstständiger Sozialforscher tätig. Seit 1992 ist er am Hamburger Institut für Sozialforschung tätig, zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und seit 1997 als Leiter des Arbeitsbereichs »Die Gesellschaft der Bundesrepublik«. Heinz Bude vertrat Lehrstühle an der Freien Universität Berlin und an der Viadrina in Frankfurt/Oder und war 1996 Visiting Scholar am Center for European Studies der Cornell University. Heinz Bude ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, in deren Vorstand er 2004 gewählt wurde.

Benjamin Dierks

Sebastian Dullien

Andreas Esche

Aart De Geus

Benjamin Dierks

Benjamin Dierks ist Journalist und arbeitet als Autor in Berlin, unter anderem für den Deutschlandfunk. Zuvor war er Redakteur des Senders im Kölner Funkhaus. Mit dem Zusammenspiel von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beschäftigte er sich als langjähriger Redakteur der »Financial Times Deutschland« im Inland ebenso wie im Nahen Osten, in den USA und in Europa, zuletzt als EU- und NATO-Korrespondent in Brüssel. Daneben schrieb er für internationale Publikationen wie »The Guardian« und »International Herald Tribune/ New York Times«. Der gebürtige Hamburger hat Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen in Berlin und London studiert.

Prof. Dr. Sebastian Dullien

Sebastian Dullien ist Professor für Allgemeine Volkswirtschaftslehre an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin. Seine Fach- und Arbeitsgebiete sind Volkswirtschaftslehre, Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Geldpolitik, Europäische Integration, Makroökonomie und Entwicklungsökonomie. Daneben ist er Senior Policy Fellow beim European Council on Foreign Relations. Sebastian Dullien studierte Volkswirtschaftslehre in Berlin und Paris und promovierte an der Freien Universität Berlin. Danach war er unter anderem als Redakteur für die »Financial Times Deutschland« tätig, als Experte bei der UNCTAD in Genf und als Gastwissenschaftler an der Johns Hopkins University in Baltimore/USA sowie in der Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. Er ist unter anderem Mitglied im Editorial Board der »Review of Keynesian Economics«, des Beirats der Zeitschrift »Wirtschaftsdienst« und des wissenschaftlichen Beirats der Hans-Böckler-Stiftung. *www.dullien.net*

Andreas Esche

Andreas Esche ist Director des Programms »Nachhaltig Wirtschaften« der Bertelsmann Stiftung in Gütersloh. Er arbeitet seit 1996 für die Bertelsmann Stiftung, zunächst als Leiter der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik. Von 2003 bis 2008 war er Leiter des Querschnittsprojekts »Aktion Demographischer Wandel«. Bevor Andreas Esche zur Bertelsmann Stiftung kam, war er als Projektleiter bei der Prognos AG in Basel/ Schweiz und als Senior Consultant am Centre Européen d'Expertise en Evaluation in Lyon/Frankreich tätig.

Aart De Geus

Aart De Geus ist seit August 2012 Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung. Bereits seit September 2011 war er Mitglied des Vorstands und verantwortete die Programme im Bereich Europa, Arbeitsmarkt und Globalisierung. Von 2007 bis 2011 war er stellvertretender Generalsekretär der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), wo er die Themen Arbeit und Soziales, Gesundheit, Bildung, Marktwirtschaft und politische Governance verantwortete. Von 2002 bis 2007 war Aart De Geus niederländischer Minister für Arbeit und Soziales im Kabinett von Ministerpräsident Jan Peter Balkenende.

Armando García Schmidt

Anke Hassel

Wolf Lotter

Veit Mette

Armando García Schmidt

Armando García Schmidt leitet das Projekt »Inclusive Growth. Mehrwert und Zielkonflikte einer neuen Wachstumsagenda für Deutschland« im Programm »Nachhaltig Wirtschaften« der Bertelsmann Stiftung. Nach Ausbildung und Arbeit als Historiker ist er seit 2001 für die Bertelsmann Stiftung tätig. Hier arbeitet er vorwiegend zu europa- und wirtschaftspolitischen Themen. Er war unter anderem verantwortlich für den Reinhard Mohn Preis 2013 »Erfolgreiche Strategien für eine Nachhaltige Zukunft«, für die Arbeit der Stiftung zur Erweiterungs- und Nachbarschaftspolitik der EU, für deutsch-spanische Themen, Europa in Kommunen und die Formate »Europe in Dialogue« und »Sommerakademie Europa«.

Prof. Dr. Anke Hassel

Anke Hassel lehrt Public Policy an der Hertie School of Governance in Berlin. Sie studierte Politik- und Wirtschaftswissenschaft sowie Rechtswissenschaft an der Universität Bonn und an der London School of Economics and Political Science. Von 1997 bis 2003 forschte sie am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Sie promovierte und habilitierte an der Ruhr-Universität Bochum. 2003/2004 war sie im Planungsstab des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit tätig und erhielt im Jahr 2005 einen Ruf an die Jacobs University Bremen als Professorin für Soziologie.

Wolf Lotter

Wolf Lotter war 1999 Mitbegründer des Wirtschaftsmagazins »brand eins«, wo er seit 2000 die Leitartikel zu den Schwerpunktthemen verantwortet. Er gilt als einer der führenden Publizisten auf dem Gebiet der Beschreibung der Transformation von der alten Industriegesellschaft hin zur neuen Wissensgesellschaft. Lotter begann 1983 ein Studium des Kulturellen Managements an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien sowie der Kommunikationswissenschaft und der Geschichte an der Universität Wien. Bereits während des Studiums wechselte er in den Journalismus: Er schrieb für die Stadtzeitung »Falter« (Wien) und für die Wirtschaftsmagazine »Trend-Profil-Extra« und »Cash Flow« und wurde 1989 Redakteur für Reportagen bei »Cash Flow«. Als Redakteur gehörte er den Redaktionen von »news« (1992) und »profil« (1993 bis 1998) an. 1998 wurde er Mitglied der Redaktion des Hamburger Wirtschaftsmagazins »econy«, dem Vorgängerprojekt von »brand eins«. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, unter anderem »Verschwendung. Wirtschaft braucht Überfluss« (2006) oder »Zivilkapitalismus. Wir können auch anders« (2013) und ist ein gefragter Vortragender zu Themen der Wissensgesellschaft und Transformation. *www.wolf-lotter.de*

Veit Mette

Veit Mette ist Fotograf und Fotojournalist mit Sitz in Bielefeld. Er studierte Kunstpädagogik an der Universität Bielefeld. Seit 1990 ist er für Zeitungen, Zeitschriften, Unternehmen und Stiftungen als Fotograf in den Bereichen Reportage, Porträt und PR tätig. Seine Arbeiten werden in Publikationen wie »Stern«, »Süddeutsche Zeitung«, »Geo« und »Die Zeit« veröffentlicht. Veit Mette präsentiert seine künstlerischen Arbeiten in zahlreichen Büchern und Ausstellungen. 2015 wurde er mit dem Kulturpreis der Stadt Bielefeld ausgezeichnet. *www.veitmette.de*

Armin Nassehi

Paul Nolte

Birger Priddat

Prof. Dr. Armin Nassehi
Armin Nassehi ist Inhaber des Lehrstuhls Soziologie I an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kultursoziologie, Politische Soziologie, Religionssoziologie, Wissens- und Wissenschaftssoziologie. Von 1979 bis 1985 studierte Armin Nassehi Erziehungswissenschaften, Philosophie und Soziologie an den Universitäten Münster und Hagen. Von 1988 bis 1994 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Münster, wo er 1992 im Fach Soziologie promoviert und sich 1994 habilitierte. Armin Nassehi ist unter anderem Mitglied des Hochschulrats und des Senats der Ludwig-Maximilians-Universität und Mitglied zahlreicher Gremien, unter anderem der Jury für den Geschwister-Scholl-Preis, des Expertenforums Fernsehen des Bayerischen Rundfunks und des Vorstands des Münchner Kompetenzzentrums Ethik. Seit 2002 ist er Mitglied im Vorstand des Humanwissenschaftlichen Zentrums der LMU, seit 2009 stellvertretender geschäftsführender Vorstand.

Prof. Dr. Paul Nolte
Paul Nolte ist Historiker, Publizist und seit 2005 Professor am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin mit Schwerpunkt Zeitgeschichte. Er studierte Geschichtswissenschaft und Soziologie in Düsseldorf, Bielefeld und an der Johns Hopkins University in Baltimore/USA. Paul Nolte promovierte 1993 und habilitierte 1999 für Neuere Geschichte in Bielefeld. 1993 bis 1994 arbeitete er als German Kennedy Memorial Fellow an der Harvard University, 1998 bis 1999 als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, 2012 bis 2013 als Fellow am Historischen Kolleg in München. Ab 2001 lehrte er als Professor für Geschichte an der privaten Jacobs University Bremen. Paul Nolte forscht und schreibt zu politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im 20. und frühen 21. Jahrhundert, veröffentlicht in »Die Ordnung der deutschen Gesellschaft« (2000), »Generation Reform« (2004) und »Was ist Demokratie?« (2012). Er ist Mitherausgeber verschiedener Buchreihen und geschäftsführender Herausgeber der Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft«. Seit 2009 ist Paul Nolte Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin.

Prof. Dr. Birger Priddat
Birger Priddat ist seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaft und Philosophie an der Wirtschaftsfakultät der Universität Witten/Herdecke. Von 2007 bis 2008 war er Präsident dieser Universität; seit 2013 ist er Dekan der Wirtschaftsfakultät. Birger Priddat studierte Volkswirtschaft, Philosophie, Arbeitspsychologie und Politik an der Universität Hamburg, wo er 1986 promovierte. Danach war er an den Instituten für Finanzwissenschaft und Politikwissenschaft der Universität Hamburg, an der Universität Wien sowie am Lehrstuhl für Politische Ökonomie der Zeppelin Universität Friedrichshafen tätig. Priddat war unter anderem Berater des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder für die Themenkomplexe Zivilgesellschaft und New Governance und Mitglied der Arbeitsgruppe Elitenintegration an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Seit Juni 2013 ist Birger Priddat Mitherausgeber des philosophischen Wirtschaftsmagazins »agora42«.

Helge Ritter

Hartmut Rosa

Uwe Schneidewind

Prof. Dr. Helge Ritter

Helge Ritter ist Neuroinformatiker und seit 1990 Professor an der Technischen Fakultät der Universität Bielefeld. Ritter studierte Physik und Mathematik an den Universitäten Bayreuth, Heidelberg und München, wendete sich 1985 der Forschung an künstlichen neuronalen Netzen zu und promovierte 1988 an der TU München im Fach Physik. Er war unter anderem Gastwissenschaftler am Laboratory of Computer and Information Science in Helsinki, Assistant Research Professor am Beckman Institute for Advanced Science and Technology und im Department of Physics der University of Illinois at Urbana-Champaign sowie Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind Neural Computation, insbesondere selbstorganisierende und lernende Systeme und ihre Anwendung auf maschinelles Sehen, Robotersteuerung, Datenanalyse und interaktive Mensch-Maschine-Schnittstellen. Helge Ritter wurde 1999 mit dem SEL Alcatel Research Prize ausgezeichnet und 2001 mit dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem höchstdotierten deutschen Förderpreis. Ritter ist Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste sowie der Deutschen Technikakademie acatech. Er ist einer der Gründungsdirektoren des Bielefelder Forschungsinstituts für Kognition und Robotik und seit 2007 Koordinator des Exzellenzclusters CITEC mit dem Forschungsschwerpunkt Kognitive Interaktionstechnologie.

Prof. Dr. Hartmut Rosa

Hartmut Rosa ist seit 2005 Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und seit 2013 Direktor des Max-Weber-Kollegs an der Universität Erfurt. Davor lehrte er unter anderem an der New School for Social Research in New York. Er ist Herausgeber der internationalen Fachzeitschrift »Time & Society«. Veröffentlichungen: »Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne« (2005), »Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor« (1998), »Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung« (2012) sowie »Soziologische Theorien« (mit David Strecker und Andrea Kottmann (2007).

Prof. Dr. Uwe Schneidewind

Uwe Schneidewind ist Präsident und wissenschaftlicher Geschäftsführer am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH. Darüber hinaus ist er Professor für Innovationsmanagement und Nachhaltigkeit (Sustainable Transition Management) an der Bergischen Universität Wuppertal. Uwe Schneidewind ist Mitglied in unterschiedlichen wissenschaftlichen und politischen Gremien: Er ist unter anderem Mitglied des Club of Rome, des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) sowie der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestags »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« (2011–2013). Arbeitsschwerpunkte von Uwe Schneidewind sind neue Wachstums- und Wohlstandskonzepte sowie die Analyse komplexer nachhaltiger Transformationsprozesse in unterschiedlichen Infrastrukturbereichen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den engen Wechselwirkungen zwischen technischen, ökonomischen, institutionellen und kulturellen Aspekten. Zusammen mit Angelika Zahrnt verfasste er das Buch »Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik« (2013).

Katharina Zweig

Prof. Dr. Katharina Zweig
Katharina Zweig ist seit 2012 Professorin für Graphentheorie und Analyse komplexer Netzwerke an der Technischen Universität Kaiserslautern. Dort hat sie federführend den neuen Studiengang Sozioinformatik aufgebaut, der sich mit der Frage beschäftigt, wie IT-Systeme und die Gesellschaft miteinander interagieren und sich gegenseitig in ihrer Entwicklung beeinflussen. Katharina Zweig studierte Biochemie und Bioinformatik an der Universität Tübingen, wo sie 2007 promovierte. Von 2003 bis 2008 war sie wissenschaftliche Angestellte an der Fakultät für Kognitionswissenschaft (Wilhelm-Schickard-Institut) an der Universität Tübingen. 2007 arbeitete sie als Gastwissenschaftlerin an der Universität Tucson (Arizona), in den Jahren 2008 und 2009 war sie Postdoc-Stipendiatin der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina an der Eötvös Loránd Universität Budapest. Von 2009 bis 2012 war Katharina Zweig Nachwuchsgruppenleiterin am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen (IWR) der Universität Heidelberg. 2013 wurde sie zum Junior Fellow der Gesellschaft für Informatik ernannt und ist momentan auch Sprecherin der Junior Fellows. 2014 wurde Katharina Zweig im Rahmen des Wissenschaftsjahres »Die digitale Gesellschaft« als einer von 39 »Digitalen Köpfen« von Bundesministerin Johanna Wanka ausgezeichnet. Sie berät Politik und Institutionen des öffentlichen Lebens zu den Folgen der Digitalisierung.

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2016 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich:
Armando García Schmidt, Henrik Brinkmann

Redaktion:
Benjamin Dierks, Armando García Schmidt, Henrik Brinkmann

Lektorat:
Sibylle Reiter

Herstellung:
Sabine Reimann

Gestaltungskonzept und Layout:
Büro für grafische Gestaltung – Kerstin Schröder, Frank Rothe, Bielefeld/Berlin

Umschlag- und Inhaltsfotos:
Veit Mette, Bielefeld

Autorenfotos:
Hertie School of Governance; Maxim Sergienko; Dagmar Stratenschulte; Hamburger Edition HIS, Bodo Dretzke; Susanne Freitag; Marsilius Kolleg Universität Heidelberg; Hans-Günther Kaufmann; Bernd Wannenmacher; Universität WH; Juergen-bauer.com; HTW Berlin; Sarah-Esther Paulus; eventfotografie.in JRF.eV.; Adil Faitout; Thomas Kunsch; Steffen Krinke; Jan Voth

Druck:
Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISBN 978-3-86793-687-3

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag